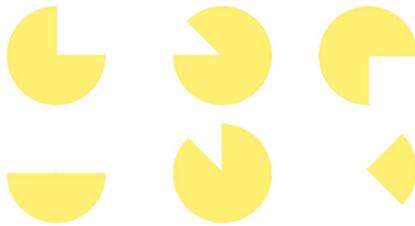


HÄRTMUT ROSA / NIKO PAECH / FRIEDRIKE HABERMANN /
FRIGGA HAUG / FELIX WITTMANN / LENA KIRSCHENMANN

Zeit WOHL STAND

WIE WIR ANDERS ARBEITEN,
NACHHALTIG WIRTSCHAFTEN
UND BESSER LEBEN



**KONZEPTWERK NEUE
ÖKONOMIE (HRSG.)**

 **oekom**

Konzeptwerk Neue Ökonomie e.V.

Zeitwohlstand

Wie wir anders arbeiten, nachhaltig wirtschaften und besser
leben

ISBN 978-3-86581-476-0

112 Seiten, 15,6 x 23,4 cm, 16,95 Euro

oekom verlag, München 2013

©oekom verlag 2013

www.oekom.de

Lena Kirschenmann

Argumente
für einen neuen Umgang mit
Zeit und
Wohlstand



Argumente für einen neuen Umgang mit Zeit und Wohlstand

Lektürezeit:  10 Minuten,  → 30-45 Minuten,  → 60 Minuten

Zusammenfassung:

Warum über Zeit überhaupt nachdenken? Und über Wohlstand?

Sich verschärfende ökologische, psychische und soziale Probleme zwingen uns dazu, argumentiert Lena Kirschenmann im folgenden Beitrag. Sie eröffnet die Perspektive auf eine Welt, in der statt Güterwohlstand Zeitwohlstand gelebt wird und zeichnet Konturen einer Gesellschaft, die nicht von Konkurrenz und Steigerung, sondern von Kooperation und sinnvollem Tätigsein geprägt ist.

Ein kurzer Blick in die Geschichte zeigt, dass die momentane Organisationsweise nicht gegeben und unveränderlich ist. Doch wie kann ein so weitreichender Wandel angestoßen werden? Einige konkrete Schritte sollen die Richtung aufzeigen, die unsere Gesellschaft einschlagen könnte, um zukünftig ökologisch nachhaltiger, sozial gerechter und weniger gestresst zu agieren.

Über die Autorin

Lena Kirschenmann studierte Sozialökonomie an der Universität Hamburg. Sie arbeitet beim Konzeptwerk Neue Ökonomie im Projekt Zeitwohlstand.

Wohlstand durch Wachstum: Warum darüber nachdenken?



Während die Eurokrise unsere demokratischen Strukturen erschüttert und gerade noch heiß diskutierte Umweltprobleme in Vergessenheit geraten, wächst parallel zum Bruttoinlandsprodukt die soziale Ungleichheit.¹ Während wir früher gewirtschaftet haben, damit es unseren Kindern einmal besser gehen wird, rackern wir heute, damit es ihnen zumindest nicht schlechter geht. Das Ziel unseres Wirtschaftens ist laut dem immer noch geltenden Stabilitäts- und Wachstumsgesetz von 1967 »angemessenes Wirtschaftswachstum«.

Wir glauben, dass mit der Mehrung materieller Güter das Wohlbefinden der Menschen steigt. Drei Entwicklungen zeigen uns jedoch, weshalb ein Umdenken dringend angebracht ist:

1. Ökologische Grenzen

Die Natur lässt uns keine Wahl. Begrenzte Ressourcen gehen zur Neige. Um sie zu gewinnen, werden immer größere Risiken in Kauf genommen.ⁱⁱ Wir müssen Emissionen senken, um das von der internationalen Staatengemeinschaft angestrebte 2-Grad-Ziel zu erreichen. In einer Wirtschaft, die auf Wachstum ausgerichtet ist, kann das nicht funktionieren. Empirische Befunde zeigen dies in Fülle, so auch jüngst wieder eine Expert_innen-Kommission des deutschen Bundestages.

2. Psychische Grenzen

Technische Innovationen führen dazu, dass wir unsere Zeit immer effektiver nutzen können. Paradoxe Weise nutzen wir Zeit sparende Technologien oft dazu, die gewonnene Zeit kleinteiliger zu verplanen. Anstatt über die gewonnene Zeit zu verfügen, beschleunigt sich unser Leben. Wir machen mehr, erleben mehr. Der beschleunigte Lebensstil führt zu Stress und steigenden Zahlen von Burnout-Erkrankungen: Die Fehlzeiten aufgrund psychischer Erkrankungen sind seit 1999 um nahezu 80 Prozent angestiegen.ⁱⁱⁱ Ein Arbeitstag endet nicht mehr um 17 Uhr. Es gibt keinen »Feierabend«, an dem das Tageswerk vollbracht ist und wir müßig gehen könnten. Zum einen erwarten immer mehr Arbeitgeber ständige Erreichbarkeit, zum anderen tickt die Uhr der industrialisierten Zeit permanent weiter.^{iv} Wir wollen unsere Zeit effizient nutzen, sie sparen, so als könnten wir sie auf ein Konto einzahlen. Wir wägen ab, ob sich eine Zeitinvestition lohnt und welchen vorzeigbaren Nutzen unser Tun hat.^v

Eine Kultur des Wettbewerbs und des Sich-Vergleichens macht uns unzufrieden mit dem, was wir haben. Wir wollen mithalten oder überbieten, mehr reisen, mehr erfahren, ein größeres Netzwerk an Freund_innen und neue Möglichkeiten erschließen. Der Soziologe Hartmut Rosa spricht von *dynamischer Stabilisierung*. Er beschreibt, wie wir immer weiter beschleunigen müssen, um den Status quo aufrecht zu erhalten. Wir stünden auf »rutschenden Abgründen«: Wenn die Ökonomie nicht wächst, unterliegen wir im internationalen Wettbewerb.^{vi} Wer sich nicht selbst optimiert und weiterentwickelt, wird beruflich und sozial abgehängt. Nicht nur, dass dieses »Streben nach mehr« nicht zu den ökologischen Grenzen passt, die unser Planet vorgibt – es macht uns auch einfach nicht glücklich.^{vii}

3. Soziale Grenzen

Seit fast 40 Jahren bleibt in den Industrienationen bei stetigem Anstieg der materiellen Güter das individuelle Glück konstant oder nimmt sogar ab. Studien zeigen, dass das stagnierende Wohlbefinden mit dem Grad der sozialen Ungleichheit einer Gesellschaft zusammenhängt.

Entkopplung

Das Intergovernmental Panel on Climate Change der Vereinten Nationen (IPCC) geht davon aus, dass selbst bei einer Einsparung von 50 bis 85% des in CO₂ gemessenen Treibhausgasausstoßes von 2000 bis zum Jahr 2050 sich das Klima um 2 bis 2,4°C erwärmt. Das hätte massive Folgen für die weltweiten Ökosysteme. Hier nur einige der Effekte, die das IPCC erwartet¹:

- bis zu 30% aller Spezies auf der Erde vom Aussterben bedroht
- Schwererer Zugang zu Wasser für Hunderte von Millionen von Menschen
- Größeres Dürreerisiko in niederen und semi-ariden Breitengraden
- größere Schäden durch Stürme und Fluten an Küsten

Der globale Ausstoß von Treibhausgasen ist seit 2000 jedoch nicht gesunken, sondern gestiegen.² Um die Zwei-Grad-Grenze nicht zu verfehlen, müssen also die weltweiten Emissionen in den nächsten 37 Jahren um mehr als 85% gesenkt werden.³

Die Idee der Entkopplung, also dass das Bruttosozialprodukt weiter wächst und gleichzeitig die Treibhausgasemissionen ausreichend sinken, muss an diesen Zahlen gemessen werden. Von 1970 bis 2003 ist die globale Wirtschaft in Bezug auf Treibhausgasemissionen bereits effizienter geworden: Pro \$ des Weltsozialprodukts wurden jährlich 1% weniger Klimagase ausgestoßen.⁴ Doch das Wirtschaftswachstum in dieser Zeit überstieg die Effizienzgewinne. Die Folge: die gesamten Emissionen stiegen trotz des Effizienzgewinns weiter an. Derzeit steuern wir daher auf eine Erderwärmung zwischen 4°C und über 6°C zu.⁵ Gemessen an der bisherigen Entwicklung erscheint eine 85-prozentige Reduktion von Treibhausgasemissionen in weniger als 40 Jahren als sehr unwahrscheinlich. Dies gilt insbesondere, wenn gleichzeitig an der Politik des stetigen Wirtschaftswachstums festgehalten wird (durch die ja alle bisherigen Effizienzsteigerungen nicht in sinkende Emissionen umgesetzt werden konnten). Dies ist umso besorgniserregender, wenn man bedenkt, dass der Klimawandel nur eines der globalen Umweltprobleme ist: Das Stockholm Resilience Centre schätzt, dass der Verlust biologischer Vielfalt noch dramatischer ausfällt.⁶

¹ Vgl. Intergovernmental Panel on Climate Change (2007), »Climate Change 2007: Synthesis Report – Summary for Policymakers«, einsehbar unter http://www.ipcc.ch/pdf/assessment-report/ar4/syr/ar4_syr_spm.pdf.

² Vgl. Global Carbon Project (2012), »Carbon Budget 2012«, einsehbar unter <http://www.globalcarbonproject.org/carbonbudget/12/hl-full.htm#atmosphere>.

³ Vgl. Intergovernmental Panel on Climate Change (2007), 10.

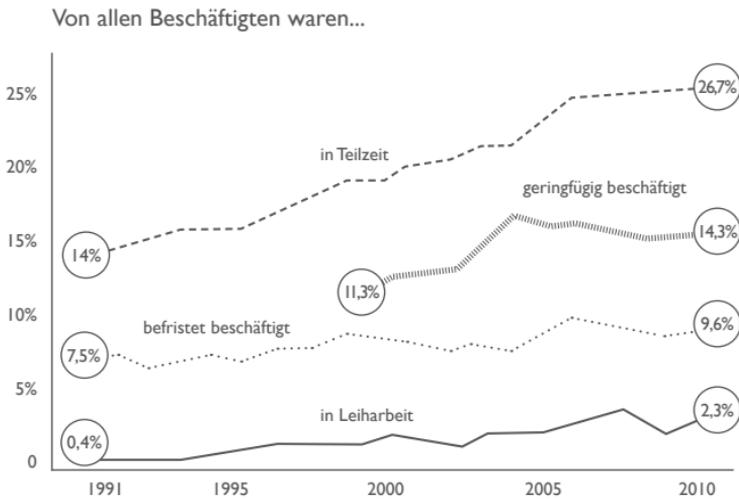
⁴ Gruber, Nicolas (2011), »CO-Emissionen: immer höher, Eidgenössische Technische Hochschule Zürich-Klimablog«, einsehbar unter <http://blogs.ethz.ch/klimablog/2011/11/17/co2-emissionen-immer-hoher/>.

⁵ Vgl. Global Carbon Project (2012).

⁶ Stockholm Resilience Centre (2009), »The nine planetary boundaries«, einsehbar unter <http://www.stockholmresilience.org/research/researchnews/tippingtowardsunknown/thenineplanetaryboundaries.4.1fe8f33123572b59ab80007039.html>.

Denn mit zunehmender Ungleichheit nehmen in einer Gesellschaft Probleme wie Armut und Kriminalität, aber auch Depression und Stress zu. Auch in Deutschland steigt die soziale Ungleichheit.^{viii} Eine entscheidende Rolle spielt in diesem Zusammenhang die Organisation von Erwerbsarbeit. Für viele Menschen ist ihr Arbeitsverhältnis flexibel, befristet und selten gut bezahlt (vgl. Haug in diesem Band).

Abb 1: Normalarbeit in Deutschland auf dem Rückzug



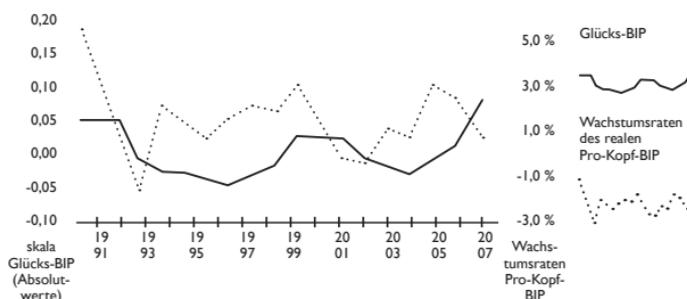
Quelle: Keller, Schulz, Seifert 2012 © Hans-Böckler-Stiftung 2012

Die Entgrenzung und Prekarisierung von Arbeitsverhältnissen hat zur Folge, dass Einkommen und Arbeitslast immer ungleicher verteilt werden. Einige leiden an zu hoher Arbeitsbelastung (sowohl Geringverdienende als auch Spitzenverdiener). Andere leben in relativer Armut, die sich über niedrigen Bildungsstand und geringe gesellschaftliche Teilhabe manifestiert.^{ix} Die ungleiche Verteilung überrascht nicht, wenn wir uns vergegenwärtigen, dass trotz stetiger Produktivitätszuwächse an der 40-Stunden Arbeitswoche festgehalten wird. Weil auch auf der Organisation von Produktion und Arbeit der Wettbewerbsdruck lastet, kann es kein Genug geben. So wird Arbeitslosigkeit eine nicht zu bewältigende Herausforderung für die Gesellschaft. Dabei könnte die frei gesetzte Zeit eine Entlastung und Bereicherung sein.

Wohlbefinden, Wachstum und Ungleichheit

Materielle Fülle ist nicht gleichzusetzen mit Glück. So finden sich in der Glücksforschung viele Belege dafür, dass Wirtschaftswachstum nicht automatisch zu höherer subjektiver Lebensqualität führt. Insbesondere in reichen Ländern spielt das BIP diesbezüglich heute keine Rolle mehr. An der Grafik lässt sich ablesen, dass sich das persönliche Wohlbefinden in Deutschland nicht am Wirtschaftswachstum ausrichtet.

Abb. 2: Lebenszufriedenheit und Wohlbefinden in Deutschland:
Studie zur Konstruktion eines Lebenszufriedenheitsindikators



Andere Faktoren wie Ungleichheit und Zeit sind aber sehr wichtig. Zum einen ist dies damit zu erklären, dass viele Bedürfnisse gesättigt sind. Ab einem bestimmten materiellen Niveau ist es nicht mehr wichtig, mehr zu haben, sondern die relative Position wird wichtig. Also wieviel habe ich im Vergleich zu meinen Nachbarn? Die Zusammenhänge zwischen sozialer Ungleichheit in einer Gesellschaft und dem subjektiven Wohlbefinden beschreibt das Buch "Gleichheit ist Glück" von Kate Pickett und Richard Wilkinson. Sie beobachteten, dass je mehr eine Gesellschaft in arm und reich zerfällt, desto mehr Krankheiten, Misstrauen und Unzufriedenheit zunehmen und das nicht nur bei den Armen, sondern auch bei den Wohlhabenden. Bei ihren langjährigen Recherchen fanden die Forscher_innen heraus, dass der ausschlaggebende Faktor für eine prosperierende und soziale Gesellschaft nicht das durchschnittliche Wohlstandsniveau ist, sondern die Einkommensverteilung. Einige spannende Ergebnisse der Studie:

Ab einem Pro-Kopf-Einkommen von 25.000 US Dollar jährlich bleibt die Anzahl der Bürger_innen, die sich als glücklich bezeichnen, konstant. Ein höheres Einkommen führt nicht mehr zu einer verbesserten Lebensqualität (S.22). Einkommensunterschiede innerhalb einer Gesellschaft beeinflussen die Lebensqualität stärker als das Durchschnittseinkommen einer Gesellschaft im Vergleich zu anderen entwickelten Industriestaaten. In der Tendenz schneiden reiche, aber ungleiche Länder in fast allen Bereichen des gesellschaftlichen Lebens schlechter ab als Länder, die zwar insgesamt weniger wohlhabend sind, aber keine starken Einkommensunterschiede verzeichnen (S.39f).

Quelle: Sozioökonomisches Panel und Statistisches Bundesamt, DIW (2010)

Wir verfehlen unser Ziel. Die auf Wachstum ausgerichtete Wirtschaftsweise ist ökologisch nicht tragbar, führt zu psychischer Belastung sowie hohen Einkommensunterschieden und ungleicher Arbeitsbelastung. Der materielle Wohlstand steigt, das Wohlbefinden nicht. Es ist an der Zeit, über Alternativen nachzudenken.

Zeitwohlstand als Gedankenexperiment: Was wäre anders?

Die Vision: Stell dir vor, du hast Zeit...

Wie würde sie denn aussehen, diese Gesellschaft, in der Wohlstand nicht bedeutet, immer mehr zu haben, sondern, dass es allen gut geht? In der es nicht mehr heißt »Ich muss noch schnell dies oder jenes erledigen« oder »Ich wollte längst schon dies oder das gemacht haben«? Sondern eine Gesellschaft, in der neben der Zeit, das zu erledigen, was notwendig ist, genug Zeit bleibt, um zu tun, worauf wir Lust haben. Sodass die vielen sich verändernden Optionen, unsere Lebenszeit zu verbringen, nicht das Gefühl hervorrufen, nie ausreichend Zeit zu haben.

Damit Zeitwohlstand Realität würde, müssten sich grundlegende Strukturen unserer Gesellschaft verändern. Sicherlich ginge eine solche Transformation nicht ohne gesellschaftliche Widerstände und Herausforderungen vonstatten. Doch die eben skizzierten Probleme des Status quo schreien nach Veränderung. Wagon wir ein Gedankenexperiment: Führen wir uns einfach mal vor Augen, welche Chancen eine Abkehr vom Wachstumsparadigma und ein Bruch mit gängigen Zeitnormen, bergen könnte.

Um so einen gesellschaftlichen Zustand zu erreichen, bräuchte es zunächst eine radikale Verkürzung der Erwerbsarbeitszeit. Stellen wir uns vor, die reguläre Wochenarbeitszeit halbiert sich auf 20 Stunden. Ob sich die Erwerbsarbeit in Wochenstunden, Wochentagen oder über das Jahr gerechnet reduziert, könnte jede_r frei entscheiden. So würden Freizeit und Arbeit neu eingeteilt.

Es bräuchte außerdem eine Abkehr vom Wettbewerbsgedanken. Glück ist relativ und das persönliche Wohlbefinden wird sicher immer im Vergleich mit anderen definiert. Aber vom »immer mehr haben wollen müssen«, wie Uta von Winterfeld die durch Wettbewerb geprägte Glücksformel des Kapitalismus beschreibt, können wir uns lösen.^x Wie wir im Folgenden sehen werden, würden sich gesellschaftliche Kräfteverhältnisse verschieben.

4. Ökologische Chancen

Lebensqualität und eine intakte Umwelt hängen voneinander ab.^{xi} Deshalb ist eine nachhaltige Lebensweise notwendig, um alte Zeit- und Wohlstandsnormen aufzubrechen. Mehr Zeit, für Besser verdienende auch weniger Einkommen, würde voraussetzen und ermöglichen, die heutigen Konsumgewohnheiten zu überdenken.

Neues Credo wäre die Frage, was genug ist: Wieviel Geld und welche Produkte sind notwendig, um ein gutes Leben zu führen? Bin ich zufrieden mit meinem Wohlstandsniveau oder will ich doch wieder mehr arbeiten für mehr materiellen Wohlstand? Kann ich das, ohne meinen ökologischen Fußabdruck wieder zu erhöhen? Wenn wir nicht mehr rund um die Uhr arbeiten, um zu konsumieren, könnten Menschen sich von natur- und kostenintensivem Konsum hin zu zeitintensiven Aktivitäten bewegen. So könnte ich z.B. statt in den Urlaub zu fliegen, mit dem Zug fahren und statt mit Fertigprodukten zu kochen, frische Zutaten selbst verarbeiten. Der ökologische Fußabdruck jeder und jedes Einzelnen, der Druck zu CO₂-intensivem Wachstum, würde sinken.^{xii}

5. Soziale Chancen

Die Neustrukturierung von Arbeitszeit ist eine Chance, um soziale Ungleichheit abzubauen. Wenn sie mit Umverteilung von Einkommen und besseren Bedingungen für Bildung und Weiterbildung einherginge, wären die sozialen Auswirkungen enorm.

Verteilung von bzw. Zugang zu bezahlter Arbeit würde vereinfacht. Die Folgen von Arbeitslosigkeit, wie zum Beispiel Krankheit und geringes Wohlbefinden, würden sinken. Ebenso die negativen Effekte, die durch zu hohe Arbeitsbelastung oder dem Fehlen von selbstbestimmter Zeit entstehen. Nicht zuletzt würde die gerechte Verteilung von bezahlter und unbezahlter Arbeit zwischen den Geschlechtern ermöglicht.

Geschlechtergerechte Verteilung

Angela Merkel, Kristina Schröder – erfolgreiche Frauen im öffentlichen Leben erwecken den Eindruck, dass die Feministinnen der 1980er Jahre erfolgreich waren in ihrer Forderung nach gleichem Lohn für gleiche Arbeit, nach Chancengleichheit und Abschaffung des Patriarchats. Doch der Schein trügt. Zwar hat sich einiges geändert – von einer gleichberechtigten Gesellschaft kann aber kaum die Rede sein. Warum nicht?

– 1) Löhne sind immer noch ungleich. Arbeit, die Frauen verrichteten, wird mehrheitlich schlechter bezahlt als Arbeit, die Männer verrichteten. Der so genannte Gender Pay Gap liegt bei 22 Prozent, das heißt, dass der durchschnittliche Bruttostundenverdienst von Frauen 22 Prozent niedriger ist als der von Männern.¹ »Der Grund hierfür liegt beispielsweise in den unterschiedlichen Erwerbsbiographien (aufgrund von Mutterschutz und Elternzeit), der Wertigkeit von typischerweise von Frauen und Männern ausgeführten Berufen und der damit einhergehenden Einordnung in Tarifverträge und deren Bezahlung. Auch die geringeren Aufstiegschancen von Frauen können hier genannt werden. Dabei sind zwei Drittel des Gender Pay Gap auf strukturell unterschiedliche arbeitsplatzrelevante Merkmale zurückzuführen, wie z. B. Minderbewertung von ehemals so genannten familienbezogenen oder hauswirtschaftlichen



Dienstleistungen im Vergleich zu wertintensiven Industrie Arbeitsplätzen. Bei gleicher Qualifikation und Tätigkeit bleibt immer noch ein Drittel des Gender Pay Gap: Der Verdienstabstand beträgt nach statistischer Bereinigung rund acht Prozent.«²

→ 2) Männer an den Herd? Daten zur Zeitverwendung in Deutschland zeigen, dass Arbeitsteilung zwischen Männern und Frauen auch heute noch ungleich ist. Frauen leisten weitaus mehr unbezahlte Hausarbeit und sind damit oft finanziell abhängig vom Einkommen des Mannes: »Unbezahlte Arbeit wird in beträchtlichem Umfang in den privaten Haushalten von und für die Familie erbracht. Diese unbezahlten Tätigkeiten umfassen oft mehr Stunden als bezahlte Arbeit. In Zahlen bedeutet das, dass über die ganze Woche verteilt alle Personen ab 10 Jahren durchschnittlich gut 25 Stunden unbezahlt, bezahlt dagegen etwa 17 Stunden arbeiten. Näher betrachtet zeigt sich, dass Frauen mit knapp 31 Stunden deutlich mehr unbezahlte Arbeit leisten als Männer mit 19 ½ Stunden. Bei der Erwerbsarbeit (zu der hier auch Arbeitssuche und Wegezeiten gezählt werden) kehrt sich das Verhältnis um (Frauen: 12 Stunden, Männer: 22 ½ Stunden)«³.

→ 3) Frauen sind in Entscheidungspositionen nach wie vor unterrepräsentiert. »So beträgt der Männeranteil in den Länderparlamenten, im Bundestag und bei den deutschen Abgeordneten des Europäischen Parlaments jeweils etwas über 70 Prozent (BMFSFJ 2005); der Anteil von Lehrstuhlinhabern an Universitäten in Deutschland beträgt rund 83 Prozent (BMFSJ 2010b); in der Privatwirtschaft waren im Jahr 2007 mehr als 70 Prozent der höchsten Führungspositionen mit Männern besetzt; bei den Vorstandsposten der 200 umsatzstärksten Unternehmen (ohne Finanzsektor) liegt der Männeranteil bei über 98 Prozent (BMFSFJ 2009, 2010a). Die Repräsentation von Männern in den Medien – als Berichterstatter/Journalisten oder als Gegenstand der Nachricht – beträgt gegenwärtig 77 Prozent (Deutscher Journalistinnenbund 2010)«⁴.

Jedoch geht es bei der Forderung von geschlechtergerechter Verteilung von Arbeit und Einkommen nicht nur darum, Frauen die gleichen Chancen zu geben wie Männern: »Es geht um die Ermöglichung geschlechtlicher und sexueller Selbstbestimmung, losgelöst von einem Denken, das nur zwei – hierarchisch aufeinander bezogene und heterosexuelle – Geschlechter kennt. Mit diesem Ziel verbunden ist der Abbau gesellschaftlicher (inklusive rechtlicher) Zwänge und Normierungen hinsichtlich der Frage, welche geschlechtlichen Selbstverständnisse, Identitäten und Ausdrucksweisen als 'richtige' anerkannt und 'erlaubt' werden«⁵.

¹ Statista (2013), Gender Pay Gap: »Verdienstabstand zwischen Männern und Frauen in Deutschland von 1995 bis 2012«, einsehbar unter <http://de.statista.com/statistik/daten/studie/3261/umfrage/gender-pay-gap-in-deutschland>

² Deborah Ruggieri & Ute Wanzek (2011) »Argumente zum Thema Wirtschaft und Arbeitsmarkt«, in Melanie Ebenfeld & Manfred Köhnen (Hrsg.) Gleichstellungspolitik kontrovers – Eine Argumentationshilfe, Friedrich Ebert Stiftung Expertisen und Dokumentationen zur Wirtschafts- und Sozialpolitik (WiSo), 38; einsehbar unter <http://library.fes.de/pdf-files/wiso/07877.pdf>.

³ Statistisches Bundesamt (2003), »Wo bleibt die Zeit – Die Zeitverwendung der Bevölkerung in Deutschland 2001/02«, 9; einsehbar unter <http://www.bmfsfj.de/RedaktionBMFSFJ/Abteilung2/PdfAnlagen/wobeizeit.pdf>.

⁴ Julia Roßhart (2011), »Argumente zum Thema Gleichstellungspolitik und Feminismus«, in Melanie Ebenfeld & Manfred Köhnen (Hrsg.) Gleichstellungspolitik kontrovers – Eine Argumentationshilfe, Friedrich Ebert Stiftung Expertisen und Dokumentationen zur Wirtschafts- und Sozialpolitik (WiSo), 9; einsehbar unter <http://library.fes.de/pdf-files/wiso/07877.pdf>.

⁵ Ebd., 9.

W O H
L Z E
A I N T D

Nicht nur die Verteilung von Arbeit wird sich ändern. Auch die Wertschätzung, die wir bestimmten Arbeiten entgegenbringen, kann sich verschieben. Momentan wird in erster Linie »produktive«, »wertschöpfende« Arbeit honoriert, sei es in Form von Lohn oder gesellschaftlicher Anerkennung. So verdient z.B. ein Steuerberater das Vielfache von dem, was eine Erzieherin verdient – dass das Gehalt dem gesellschaftlichen Nutzen beider Jobs nicht entspricht, ist offensichtlich (vgl. auch Factbox zum Wert der Arbeit). Reproduktions-, Fürsorge-, Erziehungs- und Pflegearbeit wird zumeist im Privaten und von Frauen geleistet. Dort wird sie kaum als das wahrgenommen, was sie ist: Die Grundlage unseres Wirtschaftens, das Ermöglichen und Erhalten von Leben. Anstatt dass diese zentralen Arbeiten nachgeordnet und zusätzlich zur Erwerbsarbeit verrichtet werden, könnten sie Ausgangspunkt unserer Überlegungen sein.^{xiii}

Wert der Arbeit

Was ist Arbeit wert und wer entscheidet darüber? Gängig ist, den gesellschaftlichen Nutzen von Arbeit am Lohn zu messen. Doch über den tatsächlichen Nutzen einer Arbeit sagt der Lohn wenig aus. Den Wert einer Arbeit nicht nur am Lohn zu messen, sondern die langfristige Bedeutung für Ökologie und Gesellschaft zu erfassen, versucht die Studie »A bit rich? The myth that pay rewards the value of work« der new economics foundation (nef). Darin hat die nef verschiedene Berufe, ihren gesellschaftlichen Wert und ihre Bezahlung in England verglichen. Das Ergebnis ist, dass Berufe mit niedrigerem Lohn oft die waren, die mehr gesellschaftlichen Wert schaffen als Berufe mit hohem Einkommen. Die Studie zeigt, dass gut bezahlte Arbeit einen negativen Wert kann haben kann, wenn sie einen destruktiven Einfluss auf Gesellschaft und Umwelt hat:

- Führende Banker verdienen zwischen £500,000 und £10 Million
- Manager von Werbefirmen verdienen zwischen £50,000 und £12 Million im Jahr
- Steuerberater verdienen zwischen £75,000 und £200,000

Für jedes Pfund gesellschaftlichen Wert, den diese Arbeiten schaffen, zerstören sie entsprechend £7, £11 und £47 an gesellschaftlichem Wert.

Menschen, die in Berufen arbeiten, die schlecht bezahlt und wenig prestigeträchtig sind, wie z.B. Erzieher_innen, Reinigungskräfte in Krankenhäusern und Arbeiter_innen in der Recyclingindustrie schaffen ein vielfaches an Wert: Für jedes Pfund, dass sie verdienen, schaffen sie einen gesellschaftlichen Wert von £7 bis £12.¹

¹ Susan Steed, Helen Kersley & Eilís Lawlor (2009), »A bit rich? The myth that pay rewards the value of work.« London: New Economics Foundation, einsehbar unter <http://www.neweconomics.org/publications/entry/abitrich>.

6. Selbstbestimmung

Bestimmen wir selbst über unsere Zeit, könnte die Frage, welche Arbeit wichtig und sinnvoll ist und welche nicht, neu diskutiert werden. Statt von vermeintlichen Sachzwängen geleitet zu sein – zu arbeiten, um zu konsumieren; zu wirtschaften, um im internationalen Wettbewerb bestehen zu können – würde der Sinn unseres Tätigseins in den Vordergrund rücken. Dieser Prozess könnte noch verstärkt werden, würden Produktionsprozesse demokratisch gestaltet; wenn also die Art der Produktion, Arbeitsabläufe und Arbeitszeiten die Entscheidungen von denjenigen wären, die arbeiten (vgl. hierzu den Beitrag von Friederike Habermann in diesem Band).

Zeitwohlstand hieße auch, dass wir nach dem eigenen Rhythmus operieren könnten. Statt den durch die Ökonomie vorgegebenen Zeiten folgen zu müssen, könnten wir aus eigenem Antrieb und nach eigenem Zeitgefühl handeln. Menschen hätten mehr Zeit für sich selbst. Eltern hätten mehr Zeit für ihre Kinder. Es bliebe mehr Zeit für Pflege von Alten und Pflegebedürftigen, für Beteiligung und politisches Engagement. Nicht zuletzt bliebe Zeit, dass zu tun, worauf wir Lust haben. Statt auf ein gutes Leben hinzuarbeiten, würden wir es jetzt auskosten. Wir würden dem beschleunigten Lebensstil eine Absage erteilen. Wir würden nicht mehr unser Privatleben um das Arbeitsleben herum basteln und die verbleibende freie Zeit mit so vielen Aktivitäten wie möglich ausfüllen. Für einige bedeutet das: Langsamer, weniger, aber dafür vielleicht auch mehr genießen. Für andere bedeutet das: Wieder teilnehmen.

Kann das funktionieren? Gar nicht so weit hergeholt.

Es war nicht immer so, dass das Leben eingeteilt war in Erwerbsarbeitszeit und Freizeit. Die Art, wie wir heute mit Zeit umgehen, ist nicht »natürlich« oder unveränderbar. Ob wir uns im 21. Jahrhundert oder im Anthropozän befinden, ob ein Tag um Mitternacht beginnt oder bei Sonnenuntergang, ob Mittag um 12 ist, oder wenn ich Hunger habe, ist kulturell und historisch geprägt. Das Zeit anders strukturiert sein kann, zeigen viele praktische Beispiele: Der Arbeitsalltag ist nicht naturgemäß in 5 Wochenarbeitsstage mit fester Wochen- und Lebensarbeitszeit gegliedert: In England wurde 1974 für 2 Monate die 3-Tage-Woche eingeleitet, nachdem die Regierung aufgrund von Inflation Energiekosten sparen wollte. Die 3-Tage-Woche wurde mit Neuwahlen beendet. Untersuchungen zeigten, dass die Industrieproduktion während der Zeit nur um 6% gesunken war. Erhöhte Produktivität und weniger Fehltag e glichen die verkürzte Stundenzahl aus.^{xiv} Der Bundesstaat Utah in den USA führte 2008/2009 für Beschäftigte im öffentlichen Dienst die 4-Tage-Woche ein, allerdings ohne Verringerung der Arbeitszeit. Die Angestellten arbeiteten 10 Stunden täglich. Ziel der Umstrukturierung war auch hier, Energiekosten einzusparen.

Die Evaluation nach einem Jahr ergab, dass der Staat 4,1 Millionen Dollar sparte, weil Überstunden und Fehltage sich reduzierten. CO₂-Emissionen verringerten sich in dem Jahr um 4.546 Tonnen, andere Treibhausgase um 8.000 Tonnen und der Benzinverbrauch sank um 744.000 Gallonen. Die mit staatlichen Autos gefahrenen Meilen sanken um 2,8 Millionen Liter, sodass der Staat Utah 1,4 Million Dollar sparte. Nach dem ersten Jahr gaben 82 % der Beschäftigten an, dass die sie 4-Tage-Woche beibehalten wollen.^{xv}

In Deutschland führte VW im Krisenjahr 1993 die 28,8-Stunden-Woche ein, die teils durch den 6-Stunden-Tag, teils als 4-Tage-Woche umgesetzt wurde. Die Arbeitszeitverkürzung stieß trotz Lohnsenkung auf große Akzeptanz, da sichtbar war, dass so Entlassungen vermieden wurden.^{xvi} Arbeitslos wollte niemand werden. Denn verkürzte Arbeitszeit hin oder her – solange die Sicherung von materiellen Bedürfnissen an ein Einkommen durch Erwerbsarbeit gebunden ist, bleibt Arbeitslosigkeit ein Problem.

Transformationsprobleme

Hier wird eine große Gefahr deutlich, die die Vision von Wohlstand als nicht materiellen Wert birgt: die Legitimation von geringen Löhnen und somit der Anstieg von Armut. Sinkende Einkommen von Geringverdienenden durch sinkende Stundenzahl oder mehr erwartete Überstunden, da Arbeitnehmende ja Zeit zu haben scheinen, würde nicht die gewünschte Entlastung herbeiführen. Deswegen sind Umverteilung von Vermögen und Abstriche bei Einkommen von Besserverdienenden Teil dieses Gedankenexperimentes. Sie lassen Widerstand von momentan Privilegierten und damit auch einflussreichen Schichten erwarten. Ein weiteres Problem, das sich andeutet, ist die Diskrepanz zwischen tatsächlichen und von der Wirtschaft gewünschten Fähigkeiten der Menschen. Geht die benannte Arbeitszeitverkürzung nicht mit strukturellen Veränderungen auf dem Arbeitsmarkt einher und fehlt die Förderung und Weiterbildung, kann die Verkürzung der Arbeitszeit zu fehlenden Fachkräften führen. Daraus könnten zum einen Überforderung, zum anderen aber auch unstimmmige Arbeitsabläufe resultieren, die zu Unzufriedenheit bei Arbeitnehmenden und Arbeitgebenden führen können.

→ *Erste Schritte*

Ein umfangreicher gesellschaftlicher Wandel birgt einige Herausforderungen und ist nicht von heute auf morgen umsetzbar. Es müssen viele Schritte unternommen werden, die erst in ihrer Summe zum Ziel führen. Es braucht großen politischen Willen, um eine so weitreichende Veränderung einzuleiten. Um jetzt anzufangen sind u.a. folgende Möglichkeiten denkbar:

1. Kürzere Arbeitszeit

Damit die reguläre Arbeitszeit sinkt, sollten strengere Auflagen für gleiche Bezahlung und Zugang zu Arbeit eingeführt werden. Anzustreben ist eine graduelle Verringerung von Arbeitsstunden über mehrere Jahre, z.B. durch mehr Teilzeitarbeit, Restriktionen für Überstunden und flexible Regeln für den Renteneintritt und eine Herabsetzung der Höchstarbeitszeit. Die Besteuerung von Arbeit kann derart verändert werden, dass die Anstellung von mehr Beschäftigten gefördert wird. So können Arbeitgebenden Anreize gesetzt werden, zwei gut bezahlte Teilzeitstellen statt einer Vollzeitstelle zu schaffen. Parallel zur Arbeitszeitverkürzung müssen Mindestlöhne eingeführt werden und Löhne angepasst werden, sodass Arbeitnehmende auch bei reduzierten Stunden gut von ihrem Gehalt leben können.

2. Gerechtere Verteilung von Einkommen

Durch höhere Steuern auf Vermögen, Erbschaften und hohe Einkommen kann die Schere zwischen Arm und Reich geschlossen werden. Eine gerechtere Verteilung von Einkommen lässt sich durch eine sozial-ökologische Steuerreform mit ökologischen Zielen verknüpfen.^{xvii} Außerdem stünde Geld zur Verfügung, um öffentliche Dienstleistungen, Einrichtungen und Infrastruktur auszubauen. Durch eine Restrukturierung der Grundsicherung könnten die Menschen von materiellen Ängsten befreit leben. Mit der restriktiven Hartz4-Gesetzgebung wird der Gedanke des sinnvollen Tüti gseins ad absurdum geführt.^{xviii} Politik, die einen gesellschaftlichen Veränderungsprozess anregt, braucht zuverlässige und fördernde Sozialleistungen.

3. Bezahlte und unbezahlte Arbeit geschlechtergerecht verteilen

Um geschlechtergerechte Verteilung zu erreichen, müssen wir zunächst verstehen, woher die ungleiche Verteilung kommt. Die Abwertung von Reproduktionsarbeit erfolgt momentan strukturell: Über Lohn, Rahmenbedingungen von Arbeitsverhältnissen, Ausbildungsweisen, Anerkennung und Wahrnehmung.^{xix} Um hiermit zu brechen, müssen mehr Männer in die soziale Arbeit. Dies kann durch Männerquoten erreicht werden. Durch flexible und trotzdem abgesicherte Arbeitsverhältnisse kann die ungleiche Verteilung von bezahlter und unbezahlter Arbeit zwischen Männern und Frauen verringert werden, z.B. durch Job Sharing, Sabbatjahre und bessere Kinderbetreuung. Um die Abwertung der Arbeit von Frauen entgegenzuwirken, muss ein Mindestlohn im Care-Sektor eingeführt werden, also in dem Wirtschaftsbereich, in dem Reproduktionsarbeit schon marktförmig und als Lohnarbeit organisiert ist. Der gesellschaftliche Wert dieser Arbeit muss sichtbar gemacht werden. Dafür braucht es einen anderen Wohlstandsindikator als das Bruttoinlandsprodukt. Vorbilder hierfür

könnte z.B. das Bruttosozialglück sein, wie es im Bhutan gemessen wird, der Happy Planet Index oder der Nationale Wohlfahrtsindex.

4. Normen und Erwartungen verändern

Hierzu braucht es eine gesellschaftliche Debatte. Gesellschaftliche Werte verschieben sich manchmal schneller, als wir uns vorstellen können. Wer denkt zum Beispiel heute daran, dass noch vor ein paar Jahren das Rauchen in öffentlichen Gebäuden Gang und Gebe war? Diese Normverschiebung braucht es in der Vorstellung von einer »normalen Arbeitswoche«. Es braucht einen Bruch im Umgang mit Zeit. Die gerade gestellte Forderung nach einer 30-Stunden-Woche ist ein Schritt in die richtige Richtung.^{xx} Sie ist aber nicht ausreichend, um die nach der Stechuhr genormte Zeit in Frage zu stellen. Dafür braucht es eine gesamtgesellschaftliche Debatte über unseren Umgang mit Zeit, über Wert und Wohlstand, die Organisation und den Sinn von Arbeit (vgl. hierzu den Beitrag von Felix Wittmann).

5. Experimentierfelder schaffen

Wir brauchen neue Wege des Wirtschaftens. Diese Alternativen lassen sich am besten auf eine Weise finden: ausprobieren. Wir müssen uns trauen, neue Wege zu gehen. Nur so werden wir feststellen können, was funktioniert. Es braucht Experimentierfelder für eine neue Ökonomie – und tatsächlich entstehen diese bereits. Doch statt dass sie gefördert werden, werden Projekten und Initiativen oft Steine in den Weg gelegt. Nichtkommerzielle Projekte und lokale Initiativen müssen stärker von Staat, Land und Kommunen unterstützt werden.

Und jetzt?

Ein Umdenken hin zu mehr Zeitwohlstand ermöglicht uns die Abkehr vom ökologisch und sozial verheerenden Wachstumsparadigma. Es bietet die Chance, gravierende soziale Probleme unserer Zeit anzugehen. Es kann helfen, unsere krisengeschüttelte Ökonomie stabiler und nachhaltiger zu machen. Es ist Teil einer Vision für eine sozial-ökologische Wirtschaft. Es bleibt noch viel zu tun, damit wir weniger tun müssen. Nehmen wir uns die Zeit.

*

-
- i So im 4. Armuts- und Reichtumsbericht der Bundesregierung: »Zur Verteilung der Privatvermögen in Deutschland liegen für den Berichtszeitraum Daten aus dem Jahr 2008 vor. Danach verfügen die Haushalte in der unteren Hälfte der Verteilung nur über gut ein Prozent des gesamten Nettovermögens, während die vermögensstärksten zehn Prozent der Haushalte über die Hälfte des gesamten Nettovermögens auf sich vereinen. Der Vermögensanteil des obersten Dezils ist dabei im Zeitverlauf immer weiter angestiegen« http://www.bmas.de/SharedDocs/Downloads/DE/PDF/Publikationen/DinaA4/a3344armutsreichtumsbericht2013.pdf?__blob=publicationFile Grafik auf S. 12; Vgl. dazu auch www.wirtschaftsdienst.eu/downloads/getfile.php?id=1418,
- ii Beispiele wie der Unfall der Ölbohrplattform Deep Water Horizon oder der Reaktorunfall in Fukushima zeigen deutlich, wie verheerend die Folgen sein können.
- iii Wido Wissenschaftliches Institut der AOK (2011), »Burnout auf dem Vormarsch«, einsehbar unter: <http://www.wido.de/meldungakt+M5f77dd480f8.html>; Zudem führen psychische Erkrankungen zu langen Ausfallzeiten: Diese dauern mit 23,4 Tagen je Fall doppelt so lange wie der Durchschnitt von 11,6 Tagen je Fall im Jahr 2010.
- iv Deutscher Gewerkschaftsbund (2012), »Arbeitshetze Arbeitsintensivierung – Entgrenzung« Berlin: DGB; einsehbar unter http://www.dgbindexgutearbeit.de/downloads/publikationen/data/arbeitshetze_arbeitsintensivierung_entgrenzung_ergebnisse_der_repräsentativumfrage_2011.pdf
- v Ausführliche Beschreibungen darüber, inwiefern der Wachstums- und Effizienzgedanke von Individuen verinnerlicht wurde, liefert der Sozialpsychologe Harald Welzer; Siehe Harald Welzer (2011), Mentale Infrastrukturen. Wie das Wachstum in die Welt und in die Seelen kam, Hrsg. Heinrich Böll Stiftung, Schriften zur Ökologie 14.
- vi Hartmut Rosa in einem Vortrag in Leipzig, Schaubühne Lindenfels am 6. März 2013: Zeitwohlstand und Beschleunigung <http://www.zeitwohlstand.info>.
- vii Kate Pickett & Richard Wilkinson (2009), Gleichheit ist Glück. Warum gerechte Gesellschaften für alle besser sind, Frankfurt a. M.: Zweitauseneins Verlag.
- viii Einen fundierten Überblick über den Zusammenhang von Ungleichheit und Lebensqualität geben die Autor_innen Wilkinson und Pickett in ihrem Buch »Gleichheit ist Glück«. Sie werden vorgestellt in der Infobox zu Ungleichheit und Wohlbefinden.
- ix Dietrich Engels (2007), »Armut, soziale Ausgrenzung und Teilhabe an Politik und Gesellschaft.« Institut für Sozialforschung und Gesellschaftspolitik working paper; einsehbar unter http://www.isginstitut.de/papers/ISG_working_paper1_Armut_Partizipation_Engels.pdf.
- x Uta von Winterfeld (2007), »Keine Nachhaltigkeit ohne Suffizienz. Fünf Thesen und Folgerungen«, in: vorgänge Heft 3/2007, 54.
- xi Kate Pickett & Richard Wilkinson (2009), Gleichheit ist Glück, Kapitel 15
- xii Zum ökologischen Fußabdruck siehe <http://www.footprintnetwork.org/de/>.
- xiii Mit dem Thema Care-Arbeit und dem Prinzip des Vorsorgenden Wirtschaften befasst sich ausführlich Adelheid Biesecker. Siehe beispielsweise: Adelheid Biesecker (2000), »Kooperative Vielfalt und das ›Ganze der Arbeit‹ Überlegungen zu einem erweiterten Arbeitsbegriff«, Querschnittsgruppe Arbeit & Ökologie, Wissenschaftszentrum Berlin für Sozialforschung, No. P00504; einsehbar unter <http://hdl.handle.net/10419/50298>.
- xiv New Economics Foundation (2010), »21 hours – why a shorter working week can help us all to flourish in the 21st century,« NEFReport; einsehbar unter <http://www.neweconomics.org/publications/entry/21hours>
- xv Ebd.
- xvi Stephan Krull (2010), »Aus der Arbeitspolitischen defensive zur Befreiung der Arbeit?« in: Sabine Gruber, Frigga Haug & Stephan Krull (Hrsg.), Arbeiten wie noch nie. Unterwegs zur kollektiven Handlungsfähigkeit, Hamburg: Argument Verlag.
- xvii Detaillierte Vorschläge hierzu erarbeitet das Forum Ökologisch-Soziale Marktwirtschaft: <http://www.foes.de/themen/oekologische-steuerreform-1999-2003/>

- ^{xviii} »Die Einführung einer Grundsicherung für Arbeitssuchende durch Hartz IV mit Wirkung zum 1. Januar 2005 gilt als eine besonders einschneidende und gravierende Sozialreform. Mit diesem Gesetz wurde die Arbeitslosenhilfe abgeschafft und zusammen mit der ehemaligen Sozialhilfe in eine Grundsicherung für Arbeitssuchende, das Arbeitslosengeld II zusammengefasst. [...] Mit Hartz IV wurden darüber hinaus die Zumutbarkeitsregeln zur Annahme einer Erwerbsarbeit deutlich erhöht. [...] Die zumindest implizite Favorisierung von Einstiegsjobs im gering entlohnten Bereich im Rahmen von Hartz IV stellt einen Bruch mit einer bisher auf Qualifizierung ausgerichteten Arbeitsmarktpolitik dar, die das Ziel hatte, keine allzu großen Lohnkürzungen zuzulassen.« Gabriele Winker (2007), »Traditionelle Geschlechterordnung unter neoliberalem Druck. Veränderte Verwertungs- und Reproduktionsbedingungen der Arbeitskraft«, in: Melanie Groß & Gabriele Winker (Hrsg.), *Queer-Feministische Kritiken neoliberaler Verhältnisse*. Münster: Unrast; einsehbar unter http://www.tuhh.de/agentec/winker/pdf/Kritiken_Geschlechterordnung.pdf.
- ^{xix} Die Ursachen und Ausprägungen der strukturellen Abwertung von Care- Arbeit wurde in vielen Arbeiten der feministischen Ökonomiekritik herausgearbeitet. Vgl. hierzu Adelheid Biesecker (2000), Gabriele Winker (2007), aber auch Silvia Federici (2012), *Aufstand aus der Küche: Reproduktionsarbeit im globalen Kapitalismus und die unvollendete feministische Revolution*, Münster: Edition Assemblage.
- ^{xx} Vgl. <http://www.zeit.de/wirtschaft/2013-02/30-stunden-woche-initiative>.